

neswegs gesagt, daß die bezeichnete Sache voll verstanden und praktisch verwirklicht ist. Und was helfen letztlich auch geklärte und funktionierende zwischenmenschliche Beziehungen, wenn die größeren Dimensionen, wenn die zwischenstaatlichen Beziehungen davon nicht tangiert sind?

Auf der rechtlichen Ebene gibt es bis dato kein geltendes System von Regelungen, aber es gibt wenigstens Perspektiven und Elemente von (mehr oder weniger anerkanntem und respektiertem) Völkerrecht. Die legalen Sicherungsversuche reichen bei weitem nicht hin, um Kriege zu verhindern, Rassenhaß abzuschaffen, einen erträglichen Frieden zu garantieren; es bräuchte mehr.

Wie dieses „Mehr“ zu verstehen ist, ist keineswegs ubiquitär geklärt. Der Wiener Ordinarius für Ethik und Sozialethik möchte von der Ethik her ein Fundament legen. Eine „Einführung“ ist zwar noch nicht das Fundament selber, aber doch ein Baugerüst dafür. Das Anliegen ist eingefangen in die Formel: „Eine sittliche Ordnung für die Völkergemeinschaft“. Vf. muß sich erst den Weg zum Thema bahnen; er hebt an mit einer Recherche zu den „Wissenschaften vom Leben der Völkergemeinschaft“ (Völkerrecht, Friedensforschung, Philosophie, Theologie und Ethik). Dann sondiert er „Fundament und Prinzipien“, die freilich noch recht in der Luft zu hängen scheinen („internationales Ethos“, „internationale Sittlichkeit“ etc.). Dann werden konkretere Bewegungen aufgegriffen (z. B. der „marxistische Internationalismus“ und ein „christlicher internationaler Gedanke“); aber schon hier wird deutlich, daß eine Universalisierung konkreter geschichtlicher Impulse nicht unproblematisch ist.

Im dritten Kapitel kommt der Kern des gesamten Themas zur Sprache: „Friedensethik“. An dieser Stelle ist es interessant, zu vergleichen, was der Grazer Fachkollege Valentin Zsifkovits im gleichzeitig erschienenen Buch „Friedensethik“ (Linz 1987, vgl. Rez. in Heft 4/1987, S. 381) vorlegt. Weilers Gedanken und Ideen sind zuweilen noch „visionenreicher“ (z. B. in der Vorstellung vom „offenen Frieden“, 211 f.). Das Vorliegende ist der erste Teil des (auf zwei Teile konzipierten) „Programms“; der zweite Teil soll Konkretisierungsschritte und markante Einzelaspekte bieten. Ein gerechtes Urteil zum Vorhaben wird erst möglich sein, wenn das Ganze vorliegt.

St. Florian/Linz

Ferdinand Reisinger

■ WEINGARTNER PAUL (Hg.), *Die eine Ethik in der pluralistischen Gesellschaft*. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Internationalen Forschungszentrums in Salzburg. (392). Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 1987.

Das IFZ in Salzburg kann auf 25jährigen Bestand und entsprechende wissenschaftliche Tätigkeit zurückblicken. Aufgabenstellung, Organisationsstruktur und Effizienz dieser kirchlichen Einrichtung stehen zwar auch jetzt (wieder einmal) zur Diskussion; daß jedoch dort am Mönchsberg, in ermutigender Höhe über Salzburg, gut gearbeitet wurde und wird, weist auch dieser Band aus.

Hg., Philosoph an der Uni Salzburg und Leiter des Instituts für Wissenschaftstheorie am IFZ, organisierte zur Behandlung einer brisanten Frage unter

unterschiedlichen Rücksichten ein respektables Arbeitsteam: von den 14 Mitarbeitern sind mehr als die Hälfte IFZ-Profis; darüber hinaus wurden einige auswärtige namhafte Experten zum Mitarbeiten eingeladen.

Die leitende Perspektive der vier Abschnitte bleibt das Christliche. Wie aber wurden im Schoß des christlichen Denkens ethische Impulse entwickelt? Z. B. eine Tugendlehre, die auch heute wieder gefragt wäre? (Vgl. F. M. Schmölz, 25–34, U. Faust, 105–122). Natürlich muß es auch um biblische Perspektiven gehen, aber eben auch in der Form heutiger Befragung, z. B. angesichts eines „wissenschaftlichen Wertrationalismus“. Die wissenschaftstheoretischen Analysen von Wertannahmen (vgl. Chr. Pühringer, J. Czermak, P. Weingartner) sind für jene, die die (Zeichen-)Sprache der heutigen analytischen Philosophie nicht zu lesen vermögen, nicht in allem nachvollziehbar; gerade diese von der Thematik so engagierten Untersuchungen (z. B. über das „größte und erste Gebot“) haben einen gewichtigen Reflexionswert angesichts der gravierenden Infragestellung von Ethik und Normen überhaupt.

Auch die Felder heutiger ethischer Problemstellungen erfahren (im 4. Teil) eine Durchleuchtung: Pädagogik, Massenkommunikation und Wirtschaft werden in ihren ethischen Implikaten befragt. (M. Langer, 303–320, A. Huter, 321–356, A. Riklin, 357–383). Für den Rez. erscheint der Beitrag von Lothar Roos (des Fachkollegen) am bedeutendsten: „Über Gegenstand, Erkenntniswege und heutige Aufgaben einer christlichen Gesellschaftslehre“ (257–278).

Der wissenschaftsgeschichtliche Einstieg zur Soziallehre der Kirche zeigt die Spannungen auf: Zwischen dem Naturrecht und der biblisch-sozialrelevanten Botschaft (Prototypen: J. Messner — N. Monzel). Geschichtliche Entwicklungen zu sehen ist wichtig. Ebenso wichtig ist es auch, Prioritäten im Gegenstand der Soziallehre zu sehen und zu fixieren. Roos kommt zu folgender — vielleicht überraschender — Prioritätenliste: „Gegenstand der christlichen Gesellschaftslehre ist . . . erstens Kirche als Sozialgebilde, zweitens die heilsgeschichtliche Kirche-Welt-Beziehung und drittens der schöpfungstheologisch und heilsgeschichtlich begründete Auftrag, zu einer sittlich guten Ordnung des menschlichen Zusammenlebens durch dementsprechende Verhaltensweisen und Institutionen zu gelangen.“ (265) In der Absicht, die verschiedenen Dimensionen zu integrieren, gelingen dem Vf. dieses Aufsatzes bedeutsame Bezüge. Er sprengt dabei aber nicht die Grenzen des Möglichen; die wesentliche Einschränkung der Wirkungschancen (und auch der Geltungsmöglichkeiten) formuliert er in der Aussage: „Katholische Soziallehre kann nie ohne ihre konkrete Entstehungsgeschichte, also nie losgelöst von ihrem Träger, der Kirche, bzw. den aus seinem christlichen Gewissen handelnden Gläubigen, verstanden werden“ (269). Die „Konsequenzen für die kirchliche Sozialverkündigung und christliche Gesellschaftslehre“ rücken noch einmal den Stellenwert der Anstrengungen zurecht: „Sie ist gerade auch als Theologie gefordert“ (272). Steckt darin die Hoffnung auf einen

Brückenschlag zwischen etablierter Soziallehre (der sich Vf. zurechnet) und einer „politischen Theologie“?

An dieser Festschrift — die nach außenhin recht bescheiden ans Licht tritt — kann man erkennen, wie wertvoll es sein kann, wenn ein Sachgebiet so multidimensional erörtert wird.

Mögen dem IFZ viele recht fruchtbare Jahre für interdisziplinäre Forschung und wissenschaftliche, bes. wissenschaftstheoretische Kooperationsarbeit geschenkt sein!

St. Florian/Linz

Ferdinand Reisinger

■ *Im Bann der Natur*. Quellenband 2 / Teilband 32 der „Enzyklopädischen Bibliothek: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft“, erarbeitet von Hoimar v. Ditlefurth und Rudolf Walter, mit einem Essay von Hoimar v. Ditlefurth. (392). Herder, Freiburg 1985.

Die Enzyklopädie ist nicht nur aktuell-umfassend konzipiert; sie ist auch ergänzt (durch 7 Quellenbände) und abgerundet (durch ein Werkbuch).

Der vorliegende Quellenband — als einer der letzten erschienen — ist für den Diskurs von heute von Interesse und Belang. „Natur“ ist wieder in Mode. Der ergänzte Titel „Im Bann der Natur“ weist hin auf ein Gespür der Hg. für die Anliegen, Sorgen und auch Ängste der Menschen von heute. Er zeigt aber auch die Kraft an, die Menschen bannen kann, und die Probleme, wenn Menschen danach trachten, einem solchen Bann zu entkommen.

Die Textsammlung wird eingeleitet mit einem ausführlichen Essay eines renommierten Propagators rechten Naturverstehens, Hoimar v. Ditlefurth (13–24). Der Aufbau der Texte hebt an beim „Doppelgesicht“ (25) von Natur. Daraus resultieren die nächsten Fragen: nach dem Anfang (Paradies), nach der Naturbeherrschung, nach dem Frieden mit der Natur. Man gelangt so vor das/die Rätsel des Lebens, spürt das Große an der Entdeckung des faszinierenden Universums und gelangt vor die entscheidende Alternative: „Katastrophales Ende oder neue Schöpfung?“

Wie die anderen sechs Quellenbände, so bietet auch dieser eine fast horrende Fülle. Die Auswahl ist natürlich diskutabel: man findet selbstverständlich Texte von J. Monod und R. Riedl, von P. Sloterdijk und C. und J. Améry; man findet reihenweise Stellen aus Werken von Marx (sonderbarerweise aber keine von F. Engels, der gerade die wirkungsgeschichtlich so wichtige, wenn auch nicht profunde „Dialektik der Natur“ hinterlassen hat); man findet natürlich (und fast obligatorweise) Texte von Karl Rahner, und vieles, vieles mehr.

Eine solche Sammlung ist dann tadellos, wenn die Texte sauber zitiert sind; das ist hier leider nicht durchgehend der Fall. Es mutet z. B. fast wie Zynismus an, wenn zum über 1600seitigen „Prinzip Hoffnung“ von E. Bloch bloß „a.a.O.“ vermerkt ist (383). Bei vielen Stellen fehlt jegliche Seitenangabe bei der Quelle. Diese formalen Defizite sollten aber den inhaltlichen Wert der Quellensammlung nicht beeinträchtigen. Die Auseinandersetzung mit derartigen Texten kann (und soll wohl) besinnlich machen,

will Natur als unsere Lebenswelt ausweisen, in der wir und mit der wir zu leben haben, und der wir entsprechend kultivierend und kultiviert zu begegnen haben/hätten. Günter Mack sagt bündig was nützt: „Daß wir, in einem Wort, dem Frevel Schranken setzen“ (300).

St. Florian/Linz

Ferdinand Reisinger

Ö K U M E N I K

■ URBAN HANS-JÖRG/WAGNER HARALD (Hg.), *Handbuch der Ökumenik*. Bde. III/1 und III/2. (267 und 344). Bonifatius-Verlag, Paderborn 1987. Ppb. DM 36,— bzw. 48,—.

Mit den beiden Teilbänden findet das Handbuch der Ökumenik seinen Abschluß. Waren die Bände I bis II mehr biblisch-historisch ausgerichtet, so die vorliegenden Teilbände mehr systematisch-praktisch. Besonders hilfreich finde ich die Abschnitte über das Amt und über die Sakramente. Dabei werden Annäherungen und unterschiedliche Auffassungen jeweils behutsam aufgezeigt. In der Frage „Petrusamt-Primat“ z. B. zieht H. J. Urban die Bilanz, „daß das Zeitalter der Polemik vorbei ist, Verständigungen erreicht worden sind und daß die allgemeine Lage weitere Verständigungen durchaus möglich erscheinen läßt“ (III/2, 144). Dieser Satz scheint mir ganz allgemein den Stand der Ökumene zu umschreiben, wenn man die sogenannte „Konsensökumene“ ins Auge faßt. Daß sich auf einer darunter liegenden Ebene die Probleme wieder ein wenig anders darstellen und hier oft auch die Phase der Polemik noch nicht überwunden ist, ist Herausgebern und Autoren bewußt. Gerade ihr Werk aber kann einen Beitrag leisten, um auf dem Weg zum gemeinsamen Ziel wieder einen Schritt vorwärtszukommen.

Da der Raum für eine nähere Erörterung der hier vorzustellenden Teilbände nicht reicht, sei wenigstens eine Auflistung der Thematiken geboten, um so auf die Fülle der behandelten Fragen hinzuweisen: Die gemeinsame Problematik christlicher Theologie heute und der ökumenische Austausch / Der ökumenische Dialog als Einübung in die Klärung theologischer Differenzen / Ökumenische Leitbilder und Alternativen / Gemeinsame ethische Probleme / Die konfessionellen Prinzipien: Grundübereinstimmung — Grundwissen / Wachsende Gemeinschaft im Glauben / Gemeinschaft im geistlichen Tun / Gemeinschaft im Zeugnis und Dienst.

Daß jeder Band durch ein Register erschlossen ist, erhöht die Brauchbarkeit des Werkes, dem wir eine weite Verbreitung wünschen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ LINK HANS-GEORG (Hg.), *Gemeinsam glauben und bekennen*. Handbuch zum Apostolischen Glauben. (363). Neukirchener Verlag, Vluyn, und Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1987. Kart. DM 26,80.

Das hier vorzustellende Buch ist bereits 1985 in der englischsprachigen Originalausgabe erschienen und liegt seit 1987 in deutscher Übersetzung vor.

Die Kommission des Ökumenischen Rates der Kirchen für „Glaube und Kirchenverfassung“ ist seit